

# Altstadtsanierung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **48 (1961)**

Heft 6: **Erneuern und Erhalten**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

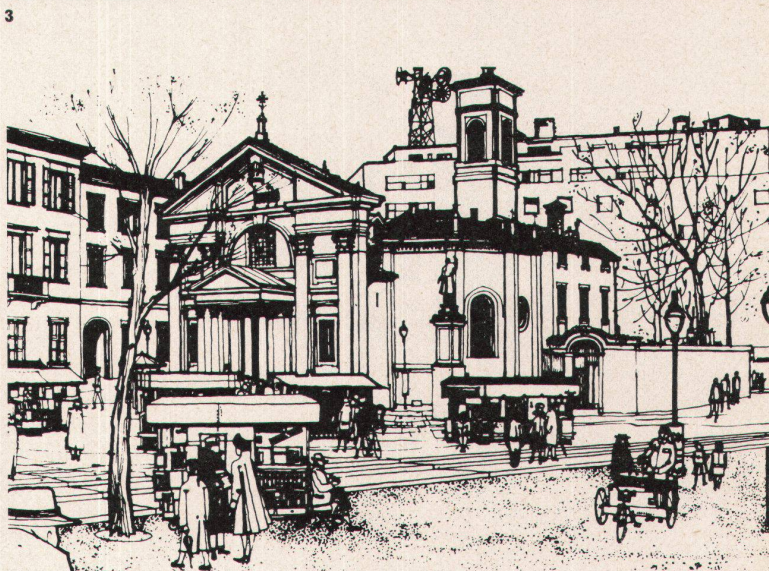
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Altstadtsanierung

## Projekt für eine Altstadtsanierung in Mailand

Der Begriff «Townscape» hat sich seit einiger Zeit im englischen Sprachgebrauch eingebürgert. Im Deutschen ließe er sich vielleicht am besten mit «Stadtlandschaft» übersetzen. Lorca schrieb: «Alte Häuser sind nicht Werke der Architekten, sondern der Zeit.» Das gleiche gilt für Städte. Alle alten Stadtquartiere haben etwas Gemeinsames, das uns fasziniert. Auch die besten neuen Siedlungen oder Stadtteile lassen uns dieses Etwas vermissen. Es sind dies die Spuren, die vorhergehende Generationen hinterlassen haben. Für die meisten Städte ist es charakteri-



stisch, daß die alten Zentren nicht ständig revitalisiert wurden. Sie zeigen deshalb heute großenteils Zerfallserscheinungen. Eine der interessantesten Arbeiten in der letztjährigen Triennale war eine Studie zur Wiederbelebung eines Stadtteiles in Mailand, ausgearbeitet von vier jungen Mailänder Architekten: Francesco Gnechi-Ruscone, Piero Monti, Carlo Santi und Silvano Tintori. Für ihren Vorschlag wählten sie das Quartier der «Cinque Vie», wo bereits an Verkehrsstudien gearbeitet wird. Diese Architekten zeigten, daß mit etwas Phantasie und Vorstellungsvermögen ein Altstadtquartier nicht zerstört werden muß, wie es Verkehrsexperten so gerne tun, sondern daß es wirklich saniert werden könnte. Das Quartier hat einen starken eigenen Charakter, liegt im Stadtkern und besitzt eine Anzahl erhaltenswerter alter Monumente, deren wichtigste die Kirche

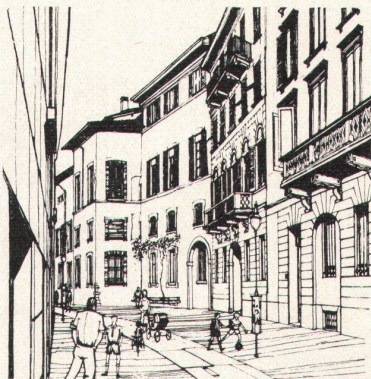
1, 2 Die Ambrosiana-Bibliothek und die Kirche San Sepolcro im heutigen Zustand und nach der Umgestaltung als Fußgängerzone

3, 4 Die Piazza Borromeo mit dem heutigen Parkplatz und umgestaltet als Fußgängerplatz mit beweglichen Verkaufsbuden





5



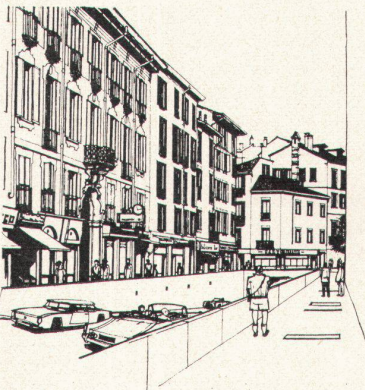
6

5, 6

Die Via Cappuccio mit den alten Palästen in ihrem heutigen Zustand als enge Autostraße und nach ihrer Umgestaltung als Fußgängerzone und Spielgasse

7

Die Via Bocchetto mit der projektierten Abfahrtsrampe zur unterirdischen Verbindungsstraße, die das Quartier vom Durchgangsverkehr befreien soll



7

Sant' Ambrogio und die katholische Universität sind. Das Projekt zeigt, wie es durchaus möglich ist, das wertvolle Alte zu erhalten und gemeinsam mit dem Neugebauten alle unsere Ansprüche an das Stadtleben zu befriedigen.

Die Photographien zeigen Ausschnitte des heutigen Zustandes und im besonderen die zerstörende Wirkung der Autos. Die Skizzen illustrieren einige der Vorschläge der vier Architekten. (Die Abbildungen entnehmen wir einer Publikation in der «Architectural Review», Nr. 69.)

Dolf Schnebli

## Stadtchronik

### Berner Chronik

Teo Jakob, Möbel-Textilien, zeigte im Neubau Burgernziel 16 vom 18. Februar bis 5. März zwei vollständig eingerichtete Wohnungen mit neuen Modellen: Korpusmöbel von H. Eichenberger SWB; Sitzmöbel und Tische von Poul Kjaerholm; Montagemöbel von Dieter Rams; Schreibtische und Korpusse von H. Hirche – ausgezeichnete Arbeiten, entworfen nach den Grundsätzen des heutigen Möbelbaus: präzise, zerlegbar, maschinell in großen Serien herzustellen und – kaum zu zahlen. In guten Antiquitätenläden kostet ein handgearbeitetes Rokokosofa um die 2000 Franken. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich. Daß aber für Möbel, die auf eine industrielle Produktion hin geplant sind, annähernd gleiche Preise verlangt werden, leuchtet weniger ein. Ich werde mich zwar belehren lassen müssen, es handle sich bei solchen Modellen um Typen, die aus teuren Materialien und nur in einer kleinen Anzahl produziert würden und deren Herstellungskosten demzufolge nicht weniger betragen als die der handgearbeiteten Stilmöbel. Zweifellos. Ich frage mich nun allerdings, weshalb nur die kleine Serie, weshalb nur das teure Material? Warum gibt es unter anderem moderne Möbel, die durch eine ausgeklügelte Montagekonstruktion keineswegs billiger werden? Ich finde es sehr verständlich, wenn ein Käufer die Zusammensetzarbeit seines neuen Möbels dem Fachmann überläßt, da er sich fürchtet, am zweitausendfränkigen Sofa die eigenen handwerklichen Fähigkeiten auszuprobieren. Wird die Zerlegbarkeit dann nicht zu einer bloßen Marotte, wenn ich sie nicht mit der gleichen Leichtigkeit und Rücksichtslosigkeit anwenden kann wie bei einem Kolonialstuhl? Und weshalb entsteht so oft statt

eines anonymen und erschwinglichen Gebrauchsartikels, wie es der Grundidee eines modernen Möbels entspricht, ein Luxusgegenstand, den ich nicht im Warenhaus, sondern nur in einem Spezialgeschäft kaufen kann? Glauben die Entwerfer und Möbelhändler, auf diese Weise ihre Einmaligkeit beweisen zu müssen? Ich denke, sie könnten es sich leisten, solchen Ehrgeiz anderen zu überlassen.

Etwa den «malenden und zeichnenden Architekten der Architektur», die kürzlich ihre Ausstellung im Anlikerkeller an der Gerechtigkeitsgasse eröffneten. Daß ein Architekt malt, zeichnet und modelliert und sich, wo auch immer, mit der Form auseinandersetzt, ist selbstverständlich und notwendig. Nichts ist für ihn schlimmer als «Augen, die nicht sehen». Damit hat aber eine Hobby-Sonntagsmalerei wirklich nicht das geringste zu tun. So wirkt es um so peinlicher, wenn Architekten, Gestalter, sich damit begnügen, gerahmte Leinwand mit sentimental-banalen Stilleben und Landschaften zu bedecken. Wenn dann diese Architekten, die immerhin durch ihre Bauten unsere Umgebung mitbestimmen, solche Bilder ausstellen, sie als etwas vielleicht nicht Geniales, aber doch Beachtenswertes zeigen wollen – denn das liegt ja im Wesen jeder Ausstellung –, dann erschrickt man und fragt sich, was sonst noch aus dieser Haltung heraus entstehen kann.



Darauf gibt die Altstadtsanierung am unteren Nydeggestalden und in der Matenenge eine leider allzu deutliche Antwort. Niemand zweifelt daran, daß das Bauen in einem so einheitlichen und geschlossenen Komplex wie dem alten Teil von Bern viel Rücksicht und ein großes Fingerspitzengefühl verlangt, wenn das sehr schöne Gesamtbild erhalten werden soll. Worauf sich aber diese Rücksicht richtet, ist für den Erfolg eines Eingriffes in das Bestehende ausschlaggebend. Und da vermag die Art, wie